

Es gilt das gesprochene Wort!

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck

1. Katechese auf dem Weltjugendtag in Rio de Janeiro,
Mittwoch, 24. Juli 2013, 10:00 Uhr

Durst nach Hoffnung, Durst nach Gott

Liebe Teilnehmerinnen und Teilnehmer am Weltjugendtag,
liebe Schwestern und Brüder,
liebe Jugendliche!

I.

Durst zu haben, ist eine sehr menschliche Erfahrung. Jeder von uns wird wissen, was es bedeutet, Durst nach Wasser bei größter Hitze zu haben. Erst recht gilt dies für die Erfahrung gelöschten Durstes durch ein Getränk, das wir mit Sehnsucht erwartet und uns herbeigeträumt haben. Durst ist für uns, die wir aus einem Land stammen, in dem es genügend Wasser und viel Regen gibt, in diesem Sinne kein Begleiter des normalen alltäglichen Lebens. Es gibt Länder auf dieser Erde und nicht wenige Jugendliche, mit denen wir hier in Brasilien zusammen sind, die kennen diesen Durst aus ihrem Alltag, und es geht mir immer wieder durch Mark und Bein, Bilder vor allem von Kindern, jungen Müttern und ganz alten Menschen zu sehen, die weder genügend zu essen noch genügend zu trinken haben. Die flehentlichen Blicke von Männern und Frauen, ihre offenen Hände und ihre ausgetrockneten Lippen weisen auf einen existentiellen Mangel hin. Durst kann schrecklich sein. Er kann einen fast umbringen, ähnlich wie der Hunger.

Durst in diesem beschriebenen Sinn bezeichnet immer eine Sehnsucht. Ich sehne mich danach, dass ein Bedürfnis gestillt wird, dessen Erfüllung für mich lebensnotwendig ist. Durst nach Wasser zeigt an: Wasser ist lebensnotwendig für mich. Gleiches gilt für Beziehungen. Da wird das Bild vom Durst zu einem sprachlichen Zeichen für Lebensnotwendiges, das unser Menschsein betrifft. Wenn Menschen ganz alleine sind, haben sie, wie sie oft selber sagen, Hunger und Durst nach Menschen, mit denen sie reden können, die sie verstehen und mit denen sie Gemeinschaftserfahrungen machen. All solche Erfahrungen von Durst verschiedenster Art weisen uns darauf hin, dass wir Menschen sehn-

suchtsfähig sind. Gott sei Dank! Was wäre, hätten wir nicht Ziele, die über uns hinausgehen? Und würden diese Ziele nicht mit unserem Innersten zusammenstimmen, was würden sie dann für uns bedeuten? Echter Durst nach dem, was meinem Körper an Lebensnotwendigem fehlt, und echter Durst nach allem, was ich für ein gesundes Seelenleben brauche, gehört zu uns Menschen.

II.

Ich erinnere mich gut an so manche Erfahrung, die ich bei Gesprächen als Seelsorger gemacht habe. In denen Menschen mit dem Bild des Durstes von dem gesprochen haben, was ihnen an Lebensnotwendigem fehlt. Oftmals waren dies Beziehungen mit Menschen, die sie gerne hatten. Wer auf der Suche ist nach einem Partner oder einer Partnerin und/oder keine findet, der kann in seiner Gefühlswelt sprichwörtlich an diesem Durst, der nicht gestillt wird, zugrunde gehen. Wer in seiner Familie zu Hause kein Verständnis erfährt, wer als jemand auftreten muss, der er nicht ist, der hat Durst nach Anerkennung, nach Liebe, Vertrauen und Zuneigung. Emotionale Probleme können die Folge sein, aber auch das Gefühl von Nichtwertschätzung und innerer Verzweiflung. Wer, wie es z. B. in unserem Bistum Essen öfter vorkommt, als junger Mensch keinen Ausbildungsplatz und keine Anstellung findet, dessen Durst nach Anerkennung und Wertschätzung nicht gestillt wird, der erfährt sich oft als nicht erwünscht und wird krank. Oftmals ist die Folge davon, abhängig zu werden von Ersatzhandlungen, die diesen Durst scheinbar löschen. Sei es nun das Internet, seien es der Alkohol, oberflächliche Beziehungen, Drogen, Spielsüchte und anderes.

Dahinter steckt ein tiefes menschliches Bedürfnis, nämlich der Durst nach Anerkennung und einem Fundament, das tragfähig ist und dem Leben standhält.

III.

In unserem Bistum Essen gibt es die erste Station der Schwestern der seligen Mutter Teresa in Deutschland. Seit fast 33 Jahren leben die Schwestern unter uns in Essen. Bei meinen Besuchen bei ihnen zu Hause feiern wir immer zuerst die Heilige Messe. Dabei fällt mir sofort auf, dass in ihrer kleinen Kapelle, in der die Schwestern ganz schlicht auf dem Boden knien, an der Wand ein kurzes und ganz einprägsames Wort Jesu steht: „Mich dürstet!“ Da finde ich immer wieder den Durst, wenn ich mit den Schwestern bete. Aus der Lebensgeschichte der Mutter Teresa weiß ich, dass sie selber im Anblick der vielen

Armen von Kalkutta 1946 und 1947 eine Vertiefung ihrer Berufung erfuhr, also besser als vorher wusste, was sie denn als Ordensfrau tun sollte. Sie begreift damals, so schreibt sie, dass die Sehnsucht und der Durst der armen Menschen nach Achtung, Anerkennung und Würde, ein Schrei Jesu ist. Jesus dürstet es danach, dass die Armen Anerkennung finden, dass sie ihren Platz erhalten, ein Gesicht bekommen, Pflege erhalten und genug an Essen und Trinken für den Alltag. Das Wort auf der Kapellenwand, das sich in allen Schwesternstationen der Schwestern der seligen Mutter Teresa rund um die Welt findet, ist ein Wort Jesu, das mitten in das Leben der Schwestern greift und in unser Leben. Jesus, so sagen die Schwestern, dürstet es danach, dass Menschen satt werden und Bestärkung erhalten.

Bei meinen Gesprächen mit den Schwestern wird mir immer wieder deutlich, dass sie selber davon ergriffen sind, dass Jesus auch Durst nach ihnen hat. Also nach ihrem Glauben, ihrer Antwort auf den Ruf Jesu. Dabei machen diese Schwestern, die aus vielen Teilen der Erde kommen, bei uns in Deutschland heute eine Erfahrung, die sie, aber auch mich, sehr nachdenklich stimmt. Sie erzählen, wie viele Menschen echten Durst nach Wasser und Hunger nach Brot und gleichzeitig nach Anerkennung, Gespräch und Nähe haben. Zugleich fragen sie sich aber, weil sie dies so selten hören und spüren, haben diese Menschen auch Sehnsucht nach Gott, dürstet es ihnen danach, mit Gott zu leben, ihm nahe zu sein und auf ihn zu hören?

Ich antworte dann immer, dass ich ganz vielen jungen Menschen begegne, die viel Durst haben, dass sich nämlich ihre Hoffnungen auf ein gutes Leben erfüllen, ihre Hoffnungen auf einen Alltag, in dem sie getragen werden. Dahinter öffnen sich für mich immer wieder die Perspektiven Gottes. Ist Gott doch derjenige, der, mehr als wir Menschen es können, den Hoffnungen unseres Lebens die Gewissheit gibt, erfüllt zu werden. An diesen großen Hoffnungen gilt es anzuknüpfen. Ich bin der festen Überzeugung, dass es keinen Menschen gibt, der nicht Hoffnungen in sich trägt. Wir Christen haben die große Chance, für uns und für andere diese Hoffnungen auf Gott hin zu öffnen. Dabei erinnere ich mich immer wieder an ein wichtiges Wort von Papst Johannes Paul II., der von dem Kontinent, auf dem wir in diesen Tagen sind, nämlich von Lateinamerika, gesagt hat, dass er der „Kontinent der Hoffnung“ sei. Papst Johannes Paul II. war dabei der Überzeugung, dass Hoffnung dann ein echtes und lebendiges und der Menschenwürde entsprechendes Ge-

sicht bekommt, wenn es eine Hoffnung ist, die sich mit Gott verbindet und nicht nur unsere Welt meint.

IV.

Darum möchte ich an dieser Stelle auf Jesus zu sprechen kommen und auf seine Art zu beten. Denn am Gebet Jesu sowie auch am eigenen Beten können wir bestens feststellen, von welchen Hoffnungen wir getragen werden. Immer wieder sage ich, dass ich glaube, dass es keinen Menschen gibt, der nicht betet. Viele beten, weil sie hoffen, dass Gott die Macht ist, die erfüllt, was kein Mensch erfüllen kann. Viele beten, weil sie irgendwie von innen wissen, dass Gott mächtiger ist, mächtiger als die eigenen beschränkten Fähigkeiten. Das deutet ich als ein Zeichen von Hoffnung. Wer betet, der hofft. Und Beten ist dabei nicht nur ein einfaches Reden und Sagen, sondern immer auch ein Ringen. Weil Vieles im Leben sich anders zeigt, als wir es erhoffen. Wie viele Gebete sind schon nicht erhört worden, so dass Hoffnung enttäuscht worden ist, zumindest auf den ersten Blick. Je länger wir beten, umso mehr lernen wir, dass Beten Hören ist und Hoffen, nämlich Hoffen darauf, dass Gott einen guten Weg zeigt. Wie dieser Weg aussieht, zeigt uns das Leben. Im Beten geht es nicht so sehr darum, Gott gleichsam anzuempfehlen, ja zu „befehlen“, was er zu erfüllen hat, sondern zu bitten um das, was wir erhoffen, nämlich für uns und die Menschen, für die wir um ein erfülltes Leben beten.

Papst Benedikt XVI. hat, als er nach Rio de Janeiro eingeladen hat, an die große Christusstatue erinnert, die über Rio de Janeiro steht. Er ist der Überzeugung, dass wir von Jesus lernen können, was es heißt, zu hoffen. Zu hoffen heißt, wie es Jesus getan hat, das Gute in dem anderen zu sehen und zu wünschen, dass es wächst. Zu hoffen bedeutet, die Fähigkeiten der anderen wahrzunehmen und ihre Entfaltung zu unterstützen so, wie Jesus es getan hat. Zu hoffen heißt, alles, was uns bewegt, betend vor Gott zu bringen und von ihm das Gute für das Leben zu erbitten. So hat es Jesus getan und eindrücklich im „Vater Unser“ deutlich gemacht. Zu hoffen heißt, keinen Menschen ganz abzuschreiben, sondern immer noch das Gute in ihm zu sehen, selbst wenn viel Sünde und Schuld im Spiel ist.

V.

Über unseren Tagen in Rio de Janeiro steht ein Wort aus dem Matthäusevangelium. Es ist so etwas wie das Schlusswort des ganzen Textes. Es lautet: „Geht und macht alle Menschen zu meinen Jüngern“ (vgl. Mt. 28,19). Dieses Motto ist von einer positiven Stim-

mung getragen und von der Hoffnung durchdrungen, dass alle Menschen so mit Jesus in Kontakt kommen, dass sie von ihm anderen erzählen und mit ihrem Leben berichten. Jesus hat niemanden abgeschrieben, sondern für alle gehofft, und darum ist dieser positive Blick Jesu eine Einladung an uns, mit lebendigem, positivem Blick auf die Menschen zu schauen, in ihnen Jesus zu entdecken. Dabei ist das Beten eine besondere Hilfe. Es ist eine Schule der Hoffnung, denn wenn mir niemand mehr zuhört, Gott hört mir immer zu. Wenn ich zu niemandem mehr reden kann, zu Gott kann ich immer wieder reden. Wenn mir niemand mehr helfen kann, Gott kann mir immer helfen. Wer betet, ist eben nie allein [vgl. Papst Benedikt XVI., Enzyklika *spe salvi* (30.11.2007), Nr. 32]. Dass Gott mir zuhört und ich mit Gott reden kann, dass ich mit Gott schweige und die Stille aushalte, durch sie getragen werde, das beflügelt meine Hoffnung. Darum ist Beten immer auch eine Übung der Sehnsucht. Wir Menschen sind für Großes geschaffen, und wer hofft, der hat Sehnsucht, wer betet, hat Sehnsucht nach Gott. Darum ist das Beten immer ganz persönlich und zugleich ganz allgemein. Jeder von uns hat seine persönlichen Hoffnungen, Gott sei Dank, und jeder von uns kann und darf Hoffnungen mit vielen und allen teilen, Gott sei Dank! Ich kenne von mir schon Zeiten der Unfähigkeit zu beten. Dann habe ich mich auf das Beten anderer verlassen und gehofft, dass sie für mich beten und mittragen. Der schönste Ausdruck ist dafür das „Vater Unser“, das mit seinen sieben großen Bitten ganz persönlich ist und zugleich ein Gebet für alle, weil darin die Welt und wir uns offen halten für Gott. Wo das geschieht, da sind wir schon mitten in der Dynamik Jesu selbst, der will, dass alle zu ihm gehören und wir alle seine [Jüngerinnen und] Jünger sind.

VI.

Wir sind einen weiten Weg gegangen. Von den kleinen und großen Hoffnungen, die wir im Alltag ganz persönlich und für Viele haben und die sich vom Bild des Durstes und der Sehnsucht aus erschließen, bis hin zur Sehnsucht Gottes nach uns. Wer hofft, der hat Durst, und wer hofft, der kennt die Sehnsucht.

So möchte ich Euch nun mit einigen Fragen, die Euch helfen sollen, ins Gespräch zu kommen, in den Austausch untereinander entlassen, bevor wir dann miteinander ins Gespräch kommen:

1. Was sind Eure großen Hoffnungen, wonach habt Ihr Durst und was sind Eure Sehnsüchte?

2. Jesus kommt im Evangelium so auf uns zu, dass er Durst hat nach Menschen, die mit ihm gehen, und Sehnsucht nach solchen, die vom Reich Gottes erzählen. Jesus ist immer der, der großes von den Menschen denkt, also viel Hoffnung für sie hat. Wie sieht Euer Bild von Jesus aus?
3. Für mich als Christ ist das Beten ein wunderbares Zeichen dafür, dass ich Durst habe nach Gott, dass ich Sehnsucht habe nach der Erfüllung dessen, was ich erbitte, und dass ich mich nicht zufrieden gebe mit dem, was ist. Ganz wichtig ist mir dabei das „Vater Unser“ als eine große Gebetschule. Wenn Ihr an das „Vater Unser“ denkt und es betet, was ist dann für Euch das Wichtige? Was überhaupt ist Euch im Beten wichtig und bedeutsam?